"Schlägt ein wie ein Donnerwetter" : Zum 300. Geburtstag von Georg Friedrich Händel

Autor(en): **Meyer, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales = Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers**

Band (Jahr): **8 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1044004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

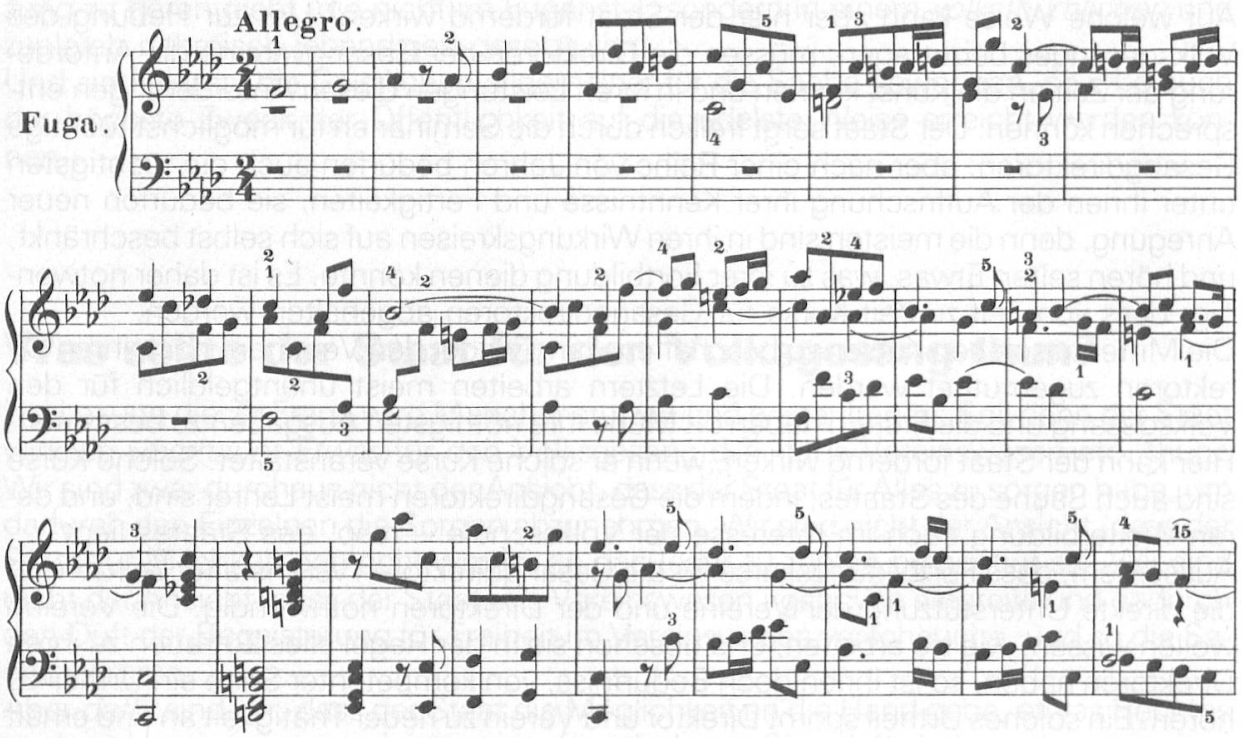
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

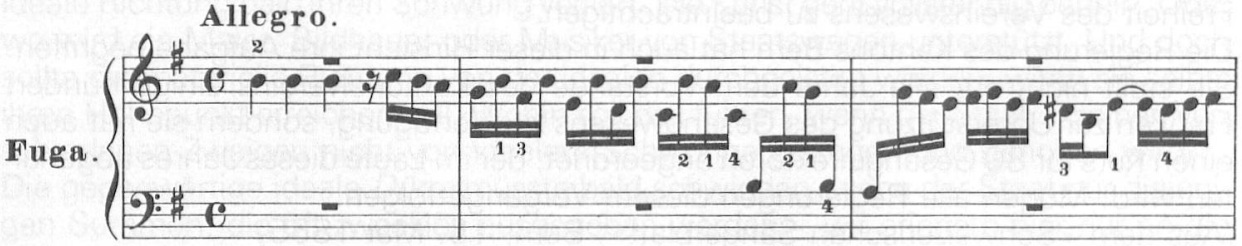
«Schlägt ein wie ein Donnerwetter»

Zum 300. Geburtstag von Georg Friedrich Händel

Eine Fuge: Die ersten drei Stimmen setzen einigermassen regelmässig ein, ein kurzes Zwischenspiel schliesst sich an. Mit dem Einsatz der vierten Stimme geschieht etwas Unerwartetes, nicht einer Fuge Angemessenes: Sie wird nicht von Gegenbewegungen, sondern von massigen Akkorden begleitet und ist selbst in Oktaven geführt. Nach einer kurzen Engführung (und später noch zweimal) wird sich das in gesteigertem Mass wiederholen. Das kunstvolle Stimmengefüge der Kontrapunktik wird da mit mächtiger Hand zerschlagen. (Beispiel 1)



Beim Hören dieser Fuge aus der f-moll-Suite kann man sich vorstellen, was die Zeitgenossen an Georg Friedrich Händels Spiel als «entsetzliche Vollstimmigkeit und nachdrückliche Stärke» beschrieben. Das hat ihm freilich beim Vergleich mit dem einen Monat jüngeren Bach den Vorwurf eingebrockt, er könne keine, d. h. keine puristisch sauberen Fugen komponieren. Das ist natürlich einseitig: «Händel war ein vortrefflicher Kontrapunktiker», wie Christian Friedrich Daniel Schubart in seinen «Ideen» zu einer Aesthetik der Tonkunst meint, «doch opferte er niemals das Genie der *Kunst* auf». Wie spannungsgeladen Händels Kontrapunktik – im Gegensatz zu der eher gelehrteren, auch differenzierteren Bachs – ist, zeigt die Fuge der e-moll Fuge, ein weiteres Beispiel aus den immer noch vernachlässigten Cembalowerken: Auf ei-



nem dreimal in Vierteln angeschlagenen h′ staut sich die Bewegung an und drängt dann, sprunghaft einsetzend, in zackigen Sechzehnteln los. Spannung und Lösung sind da, geradezu körperlich spürbar, in einem Thema gerafft. (Beispiel 2)
Das passt auf den ganzen Händel, auf Persönlichkeit *und* Musik. Etwas Ungestümes, Leidenschaftlich-Wildes, oft gewiss auch Grobes, aber ebenso Schönes, Grossherziges, ja Zärtliches teilt sich da mit. Kein Wunder, sagte man, er sei einer der stärksten Esser Londons und – was nicht ganz stimmt – seiner Lebtag gesund gewesen; «das bezaubernde Untier», «eine Tonne Fleisch und Wein» spottete man. Schubart rechtfertigt das: « Mit einem solchen Körper konnte ein solcher Geist Taten tun!»

Spürbar ist das in der majestätischen Wucht seiner Orchestersätze, die auch in kleineren Besetzungen nichts davon verlieren, im stürmischen Jubilieren seiner Chöre, im affektvoll langen Atem seiner Melodien. «Händel weiss am besten von uns allen, was grossen Effekt macht. Wo er das will, schlägt er ein wie ein Donnerwetter,» sagte Mozart; Beethoven dann wies an, von ihm zu lernen, mit einfachen Mitteln Grosses hervorzubringen, und nannte ihn den «unerreichten Meister aller Meister». Was Beethoven an Händels Musik so fasziniert haben mag: die Pracht, die Erregung, der Wille, die Überzeugung, durch die Musik die Menschen besser zu machen, die Selbständigkeit, mit der sich der Künstler als geistig Geadelter neben den Adel der Welt stellt.

Mit Händel beginnt, was in Beethoven sich vollendet: das Heldentum wird von den königlichen Heroen der Oper auf den Künstler selbst übertragen. Gewiss lebte Händel im Einklang mit den sozialen Verhältnissen seiner Zeit. Man könnte sogar auf die Behauptung verfallen, seine Musik wirke auf uns heute wie «Monarchie für Demokraten» (als «Religion für Atheisten» hat man ja Bachs Musik bezeichnet). Aber das tritt zu kurz, weil sich eben das *Bild* vom Königtum gewandelt hat. Was heute Klatsch aus der High Society ist, war damals noch – als Bild! – Heldengeschichte: Aufstieg, Sieg und Fall des mächtigen, glücklichen und dann oft doch tragischen Rex. Dalì wirkt heute jedoch «heldischer» als Prinzessin Margret. Als Händel 1751, acht Jahre vor seinem Tod, nahezu erblindete, verwandelte er sich selbst in einen solchen Heros. Die Leute waren ergriffen von dieser Gestalt, diesem blinden Samson, der an die Orgel geführt werden musste und dort mit alter Vehemenz spielte.

Wieder das Körperliche: Es wird auch im Schaffensdrang, im Schaffenswahn spürbar. Er soll beim Komponieren der Arie «Er wurde verachtet» geschluchzt haben, und als er das berühmte «Hallelujah» des «Messiah» schrieb, wusste er danach selbst nicht mehr, «ob ich im Leibe gewesen bin oder ausser dem Leibe. Gott weiss es».

«Hursh, hursh, Händel is in a passion», wurde den Zuhörern zugeflüstert, die, während der Meister extemporierte, ein Geräusch machten. Mit der Emanzipation der Kunst stellt sich auch gleich die Ehrfurcht vor dem Künstler, zumal vor dem leiblich anwesenden, ein. Nicht, dass Händel der erste dieser Art gewesen wäre; durch das Einwirken auf Beethoven hat er aber etwas Wesentliches zum Mythos «Beethoven» beigetragen, der bis heute im Musikleben vorherrscht. Auch Händel ist ein Mythos geworden, zumal in England, dessen Bürger er 1727 wurde, das ihn als einen der Seinen behandelt und wo sein Ruhm nie abbrach. «Keinem unter allen Tonkünstlern der Welt», schreibt Schubart in seiner «Chronik», «ist noch die Ehre widerfahren, die unserem Händel widerfuhr: im Leben bewundert und belohnt, und nach dem Tode wie ein Heiliger verehrt». Das war dreissig Jahre nach dem Tode Händels; heuer wäre er 300 Jahre alt geworden.

Thomas Meyer

Vereinsfahnen

LIEFERANTIN
der neuen
Zentralfahne
der Schweiz.
Chorvereinigung